

Karin Brose

Survival für Referendare

Vandenhoeck & Ruprecht

Mitwirkende Referendarinnen und Referendare unter
Ausschluss derjenigen, die nicht namentlich genannt werden wollen:
Carolin Baur, Annkathrin Merk, Birthe Schulz-Kullig,
Jan Schoon und David Wieblitz.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-61105-0
E-Book ISBN 978-3-647-61105-1

Umschlagabbildung: TOBIAS (Raphael Bräsecke), Will / Schweiz

© 2010, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen
Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis
zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige
schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden.

Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und
Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen

Druck und Bindung: fgb freiburger graphische betriebe

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

„Survival für Referendare“ erhebt nicht den Anspruch, den einzig richtigen Pfad zu kennen, auf dem Lehramtskandidaten erfolgreich die Phase ihrer Ausbildung überleben können. Vielmehr möchte das Buch aufzeigen, dass jeder seinen ganz persönlichen Weg finden kann.

Nicht nur Lehrer¹ müssen den Schülern gewachsen sein, sondern auch die Seminarleiter den Referendaren. Kommunikation und Transparenz sind Grundlagen für gelingende Pädagogik. Wie Lehrer nicht alle Schüler über einen Kamm scheren dürfen, sondern versuchen müssen, jeden nach seinen Kompetenzen zu fördern, sollten Ausbilder angehenden Lehrern die Chance auf Entfaltung ihrer Lehrerpersönlichkeit geben. Dazu müssen sie ausreichend Zeit haben, die Referendare zu korrigieren, ohne gleichzeitig bewerten zu müssen. Lehramtskandidaten benötigen die Möglichkeit, durch „learning by doing“ zu guten Pädagogen zu werden. Man kann sich als Referendar durch Hospitationen vieles von Kollegen abgucken. Ob das Gesehene aber zu einem passt oder die persönliche Authentizität stört, muss jeder selbst herausfinden. Konsens ist, dass die Lehrerausbildung nicht zu kurz sein darf.

Erfahrungsberichte angehender Lehrer gepaart mit den umfangreichen Erfahrungen einer Lehrerin zeigen, wie sehr sich das Referendariat mit allen positiven und negativen Aspekten vom Berufsalltag unterscheidet. Erkennen und Benennen von Problemen, das Gefühl, damit nicht allein zu sein, wird manchen bewegen.

Die überwiegend kritische Beschreibung der Ausbildung durch die Referendare macht deutlich, dass nicht nur die Bildungspolitik,

1 Im Folgenden stehen die Begriffe „Lehrer“ und „Referendar“ für weibliche und männliche Lehrkräfte.

sondern auch die Lehrerausbildung nach Veränderung und bundesweiter Gültigkeit ruft.

Wer Lehrer werden möchte, kann sich durch die realistischen Berichte der Referendare auf das, was auf ihn zukommt, einstellen.

Wer den Weg zum „Lehrer“ als zu steinig empfindet, sollte möglichst vor Studienbeginn nach Alternativen suchen.

Letztendlich gilt: Lehrer sind so verschieden wie die Schüler, die sie unterrichten. Jeder muss nach dem Weg suchen, der seiner Persönlichkeit entspricht. Manche geben auf und orientieren sich neu, andere sind durch nichts von dem Berufsziel „Lehramt“ abzubringen und bereuen ihre Entscheidung nie.

Ich bedanke mich sehr herzlich bei den angehenden Lehrern, die sich trotz Arbeitsbelastung und Ausbildungsstress die Zeit genommen und den Mut gehabt haben, zu diesem Buch beizutragen. Dort, wo es in den persönlichen Beiträgen zu inhaltlichen Redundanzen kommt, sind diese ein Indiz für die besondere Relevanz des angesprochenen Punktes.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern, dass dieses Buch bei ihrer ganz persönlichen Orientierung hilfreich sein wird.

Karin Brose, im Juni 2010

Inhalt

Vorwort	5
-------------------	---

I. Lehrer werden

Zukunft prägen	13
Warum wollen Sie Lehrer werden?	14
Motive von Referendaren und jungen Lehrern	17
Eine gesicherte Existenz	18
Jungen Menschen etwas beibringen	18
Einfluss auf Bildung nehmen	19
Begleiter der Kinder sein	23
Etwas in der Welt bewegen	23

II. Zwischen Studium und Referendariat

Intermezzo	27
Aufbruch	27
Umzug	29

III. Auf den richtigen Auftritt kommt es an

Der erste Eindruck	33
Studentenlook ade	34
Unkommunikative Frisur	36
Rat willkommen	36
Geil!	37
Anpassen – oder?	37
Zebraalarm	38
Werkzeugkiste Sprache	39

Die Stimme	41
Angst kann man sehen	43

IV. Wie kann man den Referendars-Alltag bewältigen?

Der Start	47
Sprung ins kalte Wasser	48
Ich kann mich nicht zerreißen	49
Anpassung kann Stärke sein	52
Erste Stunden	55
Das erste Mal	58
Die Chemie muss stimmen	61
Genau hinschauen	64
Am Schulleben teilnehmen	65
Unterstützung – mal mehr, mal weniger	65
Kollegen	66
Seminarleiter sind Gott	67
Zerbrochen	68
Nicht widersprechen	70
Abhängigkeit	72
Der Azubi verbiegt sich	73
Genau hinhören	76
Kritik an der Ausbildung	77
Zweiter Versuch	77
Das Hospitationsstunden-Theater	80
Showstunde	82
Kürlaufen	83
Verpennt!	84
Der tägliche Kampf ums Überleben	86
August	87
September	88
Oktober	90
Dezember	92
Februar	93

Juni	94
Total missglückter BUB	95
Wochenenden sind Leuchttürme	97
Tief	98
Ratschläge eines Aussteigers	99
Theorie und Praxis	100
Die praktische Ausbildung fehlt	101
Was für Regeln?	104
Konsequenz muss sein	105
Regeln sind Grenzen	107
Regeln üben kostet Kraft	107
Patentrezepte gibt es nicht	109
Enttäuschung	112
Verliebt in die Referendarin	113
Eine ganz normale Klassenreise	114
Füße im Schnee	119

V. Welcher Typ sind Sie?

Der Manager	123
Der Kumpel	124
Der Sanfte	125
Der Etablierte	126
Der Einser	127
Der Jedermann	128
Der Unsichere	129

VI. Examen

Jobaussichten	133
Immer schön fröhlich bleiben!	134
Durchgefallen!	135
Note egal, Hauptsache bestanden!	136

VII. Nach dem Referendariat

Die erste Stelle	141
Endlich bin ich Lehrer	142
Was Lehrer wirklich brauchen	145

VIII. Alternativen zum Lehramt

In der freien Wirtschaft ist man frei!?	151
Waldorf & Co	152
Im Zweifel	153
Durchgefallen – und froh darüber	156

Seminarleiter sind Gott

„Wie wird einer Seminar- oder Fachleiter in der Lehrerausbildung?“, fragen sich Referendare. Dass man mit Vorgesetzten kritisch umgeht, ist allgemein verständlich. Durch die eklatante Abhängigkeit vom Urteil des Fachleiters ergibt sich für den angehenden Lehrer jedoch eine ganz besondere Situation.

Aufgrund von Umständen, die man als Referendar nicht durchschaut, hat der Fach- oder Seminarleiter seine Funktion erworben. Es liegt nahe, dass er gewisse Kompetenzen nachgewiesen haben muss, die die Behörde zu der Annahme kommen ließen, er sei für die Ausbildung zukünftiger Lehrer geeignet.

Aus meiner kritisch distanzierten Beschreibung können Sie unschwer entnehmen, dass ich in Bezug auf die Einschätzung der Kompetenz von Seminarleitern im Umgang mit Referendaren vorsichtig bin. Nach nun 35 Jahren im Schuldienst habe ich die unterschiedlichsten Wege in dieses Amt beobachtet. Häufig bewarben sich Kollegen mit einem besonderen Sendungsbewusstsein. Nicht nur das höhere Gehalt lockte, nein, auch die Macht. Obwohl ich einigen durchaus fachliche Kompetenz unterstelle, wunderte es doch, dass die ehemaligen Schüler dieser Kollegen bei Lernerfolgstudien nicht dementsprechend gut abschnitten. Mancher Fachkollege langweilte sich mit seinen Schülern. Da er großen Spaß an seinem Spezialgebiet hatte, diesen aber nicht in Form von Motivation an seine Schüler weitergeben konnte, war der Frust absehbar. In der Lehrerausbildung konnte er sicher sein, dass die Referendare ihm zuhörten.

Aber es gibt auch die begabten Pädagogen, die in der Funktion des Lehrer-Ausbilders genau richtig sind. Mit viel Geduld und großem fürsorglichem Verständnis begleiten sie Generationen von angehenden Lehrern. Mancher schwärmt noch Jahre später von seinem Referendariat, weil er sich von seinem fairen Seminarleiter angenommen und bestens angeleitet fühlte.

Wie mit Seminarleitern umzugehen ist, kann ich Referendaren nicht pauschal raten. Als angehende Lehrer sollten Sie ein Gespür für Menschen haben. Das kann Ihnen helfen, taktisch geschickt mit Ihrer Ausbildungssituation umzugehen. Versuchen Sie, diese auch aus den Schuhen des Seminarleiters zu betrachten. In manchen Bundesländern haben die Ausbilder im Gegensatz zu früheren Jahren nur noch einen Bruchteil der Zeit für die Betreuung ihrer Schützlinge zur Verfügung. Aus Gesprächen konnte ich entnehmen, dass viele es sehr bedauern, dass sie auf zahlreiche Beratungsbesuche verzichten müssen und sofort den gesehenen Unterricht in den wenigen Besuchen bewerten müssen, die ihnen geblieben sind.

Solange es sich um Ausbildungsfragen handelt, stehen Ihnen Ihre Anleiter bestimmt gern zur Verfügung. Verstehen sie aber bitte, dass mancher blockt, wenn Sie Ihre private Situation allzu oft ins Seminar tragen. Niemand hat dort den Nerv, wöchentlich mehrfach von dem unerträglichen Schwangerschaftserbrechen Ihrer Freundin zu hören. Derartiges sollte schon privat bleiben, zumal selbst ich Ihnen von der Familienplanung während des Referendariats dringend abgeraten hätte.

Denken Sie positiv, wenn Sie von den Emotionen einiger junger Lehrer erfahren.

Zerbrochen

Mich mit meinem Referendariat wieder zu beschäftigen ist, als würde ich den Schorf von Wunden abreißen, bei denen ich nicht sicher bin, ob sich darunter schon neue Haut gebildet hat – empfindlich, aber verheilt – oder ob der tiefe Einschnitt in meine Seele, metaphorisch gesehen, wieder anfangen wird zu bluten. Manche Beurteilungen von Fachleitern haben sich wie ätzendes Gift tief in mein Gedächtnis eingebrannt. Manchen Seminarleitern unterstelle ich eine bewusste Verletzung der Menschenwürde. Jedenfalls

habe ich das damals so gefühlt. Leider haben Referendare keine Lobby. Meine Fachleiterinnen haben sich so verhalten, dass in mir die feste Überzeugung entstanden ist, dass es ihr geheimes Ziel war, mich bis zum Brechen fertigzumachen, um mich dann neu zusammensetzen und wieder aufzubauen – frei nach dem Pygmalion-effekt.

Meine Persönlichkeit haben sie leider nicht verstanden und das war auch nicht ihr Ziel. Ich bin extrovertiert und liebe große Gesten. Das wurde als „Sie sind doch nicht Sie selbst“ oder „Sie spielen uns da etwas vor“ gedeutet. Auf meine Nachfrage, was ich ändern könnte, erhielt ich keine Antwort. Das führte zu Frustration und Hilflosigkeit. Was sollte ich machen?

Ich steckte in einer Schublade und sie halfen mir nicht heraus. Wie fatal sich das auswirkte, wird anhand des folgenden Beispiels deutlich.

Mein erster Prüfungsunterricht (PU) war grauenhaft gelaufen und ich hatte die Schüler überfordert. Deshalb hatte ich mir für den zweiten PU Hilfe und Beratung geholt. Darunter waren neben Mitgliedern des Studienseminars auch eine Fachlehrerin und eine ehemalige Referendarskollegin, die mit „sehr gut“ abgeschlossen hatte. Nach gründlicher Diskussion und Planung stand ein solider Entwurf. Das Endkonzept, einen fünfseitigen Text, der die Stunde erläuterte, habe ich mit einer Mitreferendarin meines Durchgangs zusammen formuliert, die ihre Prüfung bereits mit „sehr gut“ bestanden hatte. Sie war nicht umsonst einer der Lieblinge des Seminars. Vielleicht hat sie mir auch mehr geholfen, als sie gedurft hätte, aber ich war inzwischen ein solch verzweifelt Wrack, dass es mir egal war.

Sie war später überzeugt, dass die Stunde für gut befunden worden wäre, wenn ihr Name unter dem Papier gestanden hätte.

Mein PU wurde jedenfalls mit Fünf bewertet. Begründet wurde es mit der „didaktisch nicht durchdrungenen“ Konzeption. Ich empfand das als puren Hohn.

Mein Fachleiter startete die Besprechungsrunde und gab die Notentendenz vor. Ich dachte: „Naja, Licht und Schatten, eine Zwei

wird's wohl nicht mehr.“ Die übrigen Anwesenden verrissen dann die Stunde, das Konzept und mich. Nach der Notenbesprechung wurde mir mitgeteilt, dass die Prüfungskommission sich einstimmig für Fünf entschieden hatte. Die Haltung meines Fachleiters war mir unbegreiflich.

Ich kann Referendaren nur raten, ihre Persönlichkeit, so sie denn nicht fachleiterkonform ist, möglichst zu unterdrücken. Man kommt nicht an ihnen vorbei. So muss man versuchen, ihnen zu gefallen, damit man durchkommt. Die eigene Meinung, auch wenn sie fachdidaktisch geteilt wird, sollte man besser der des Fachleiters unterordnen.

Prüfungsunterrichte sind wie mündliche Prüfungen so gut wie nicht anfechtbar.

Ein Referendar ist machtlos.

Nicht widersprechen

Fachleitern soll man nicht widersprechen. Tut man es, fällt das nur negativ auf einen selbst zurück.

Fachleiter sind bei mir hauptsächlich negativ besetzt. Ich habe den Eindruck, dass sie oft Lehrer mit Karriere Wünschen sind, die im Unterrichtsalltag nicht mehr so gut klarkommen – oft auch, weil ihre didaktischen Träume übersteigert und nicht im wahren Unterricht umsetzbar sind. Ich habe manche als eigenwillige Egozentriker erlebt, die sehr von sich überzeugt waren und ihre Fachkompetenz in den Mittelpunkt stellten. Sie präsentierten sich selbst und hörten sich gern reden. Auch bei großer fachlicher Kompetenz darf die Vermittlungskompetenz nicht leiden. Im Fall meines Fachleiters litt diese nicht. Dafür kippte er dann bei Beurteilungen um. Vorher fasste er mich freundlich und aufbauend an, in Beurteilungssituationen zeigte er aber ein ganz anderes Gesicht und wurde sehr streng. Ich bekam schlechte Noten, was vorher aber für mich nicht ersichtlich war.

Die meisten Fachleiter haben starke Vorlieben, die man besser erfüllen sollte, auch wenn sie nicht allgemeingültig zu rechtfertigen sind. Zitat einer Mitreferendarin: „Benutz bloß nicht die Tafel, wenn Frau X. vorbeikommt. Mach alles auf Folien. Sie hasst die Tafel.“

Das Gefühl, durch die Ausbilder ausschließlich kontrolliert und kritisiert zu werden, führte während meiner Ausbildung dazu, dass selbige wahrscheinlich kaum meinen guten Unterricht gesehen haben. Sobald ein Unterrichtsbesuch anstand, schlief ich schlecht und war in den Stunden vor Angst so blockiert, dass ich nur auf halber Energie laufen konnte. Ich hatte das Gefühl, dass mir keinerlei Progression zugestanden wurde und alles immer sofort perfekt klappen musste.

Mein lockeres Verhältnis zu den Schülern war dann natürlich auch gehemmt, da ich das Gefühl hatte, seriös sein zu müssen, wenn die Ausbilder da waren.

Am Ende riss sich meine Prüfungsklasse fast die Arme aus, um immer dabei zu sein. Im Schnitt sah man 20 gehobene Arme von 27 Schülern. Das überforderte mich, da sie sonst eher weniger arbeitsfreudig waren. Ich konnte unmöglich alle Beiträge würdigen.

Die Folge war, dass mir angekreidet wurde, diese tolle Klasse, die ich da hätte, nicht zu nutzen. Dass die gezeigten Arbeitstechniken von mir eingeführt worden waren, wurde geflissentlich übersehen und auf die betreuende Lehrerin zurückgeführt, obwohl diese in der Besprechung sogar darauf hinwies.

Ich empfand brennende Wut über die Ungerechtigkeit – und Verzweiflung darüber, dass ich den Fachleitern ausgeliefert war.

Am schlimmsten war meine Hilflosigkeit. Das Gefühl, dass da etwas passiert, und egal was ich tue, um es besser zu machen, immer noch so viel falsch ist, dass die Verbesserung nicht zu sehen ist.

Ich fühlte mich wie auf einer Eisscholle, deren Untergehen ich verhindern will. Auf der ich schnell von einer Seite auf die andere laufe, um ein Kippen zu verhindern, aber jedes Mal nur eine neue Schiefelage erreiche. Ein Gefühl, als müsste ich wie ein Elektron zu allen Seiten gleichzeitig flitzen, ohne jemals die Ruhe und

Ausgeglichenheit der Mitte erreichen zu können, weil immer so viel gefordert wird. Immer neue Anforderungen, immer neue Unmöglichkeiten. Und das Erreichte lässt so viele Lücken in anderen Bereichen. Es war wie beim Jonglieren: Konzentriert man sich zu stark auf einen Ball – zum Beispiel die gelungene Phasierung einer Stunde – dann fallen didaktische Durchdringung des Materials und die pädagogische Handlungskompetenz herunter. – Egal, was ich machte, es reichte nie.

Ich hatte das Gefühl, dass wir Referendare in einem unterdrückenden System steckten. Manche passten dem Studienseminar vom Unterrichtsstil her eben besser und manche nicht. Schublade auf, Referendar rein, Schlüssel umgedreht und weggeworfen. Referendar erstickt elendig in Schublade.

Abhängigkeit

Während der ersten neun Monate meiner Ausbildung hatte ich 23 Fachseminarleiterbesuche. Es ist schwer, seinen eigenen Unterrichtstil zu finden, wenn Seminarleiter erwarten, dass man nach ihrem Stil unterrichtet. Man hat schlechte Karten, wenn man einem Seminarleiter nicht gefällt. Ich war einem Fachleiter schon deshalb ein Dorn im Auge, weil ich nicht am Dienort in Niedersachsen wohnte, sondern in Hamburg. Er unterrichtete an meiner Ausbildungsschule. Ich war unsicher, ob ich mir wie alle anderen Referendare Besuchstermine holen musste oder ob er von sich aus sagen würde, wann er kommen wollte. So hatte er es bei den ersten Terminen gehalten. Deshalb hatte ich zu einem Seminartermin keinen Besuchstermin vereinbart. Er sprach mich darauf nicht an. Ein paar Tage später aber lauerte er mir in der Chemiesammlung auf. Er schrie mich aus vollem Halse an, wenn ich nicht ausgebildet werden wolle, sollte ich es nur sagen. Er würde dann einen entsprechenden Vermerk in meine Akte schreiben. Dann verschwand er, ohne mir die Möglichkeit einer Antwort zu lassen. Erst ein paar Tage später

hatte ich die Chance, mich zu äußern und in Ruhe einen neuen Termin zu vereinbaren.

Während eines Unterrichtsbesuchs, bei dem meine 7. Klasse recht aufgeregt und unruhig war, weil wir im Fach Biologie ein Herz präparieren wollten, schrie er die Schüler zusammen. Ich denke, wer sich als Seminarleiter derartige Ausbrüche leistet, ist menschlich ungeeignet.

Neben seiner Unbeherrschtheit hielt ich diesen Fachleiter auch für befangen. Ich habe eine Lehrprobe erlebt, in der die Referendarin genau das Thema vorführte, das rein zufällig Thema der letzten Fachseminarsitzung gewesen war. Auf Nachfrage bestätigte die Kandidatin, dass der Fachleiter ihr Thema vorher gekannt hatte.

Mich hingegen hat dieser Mann von Beginn an gemobbt. Er hat Behauptungen und Unterstellungen gezielt ausgesprochen, um mir zu schaden.

Obwohl das Verhalten dieses Seminarleiters im Studienseminar bekannt wurde, haben sich die Zustände nicht geändert. Er darf weiterhin sein „Unwesen“ treiben und an der Zukunft angehender Lehrer drehen.

Der Azubi verbiegt sich

Rückblickend sehe ich gelassener, aber immer noch kritisch auf das Referendariat zurück. Mir ist sehr eindringlich bewusst geworden, wie zerstörerisch diese Phase auf mich gewirkt hat. Im gesamten Referendariat habe ich mich nicht ein einziges Mal wohl gefühlt in meiner Haut. Mir war nie klar, dass ich etwas kann und dass ich wer bin.

Erst jetzt, nach Beendigung der Ausbildung, bin ich wieder die Alte. Im Referendariat wurde ich permanent kritisiert, an Kleinigkeiten bewertet, mit den Besten verglichen und zur Perfektion getrieben. Eine Lehrperson daran zu messen, ob selbst der „dümmste“ Schüler das Lernziel auch induktiv erfasst hat, ist auf Dauer brutal für das Selbstwertgefühl. Während meiner Ausbildungszeit wurde

uns immer das Gefühl gegeben, wir wären Schuld, wenn etwas nicht funktionierte. Zitat: „Herr S. (ein Oberstufenschüler) hat uns heute sehr eindringlich gespiegelt, was in ihrem Unterricht verkehrt läuft.“ Dass Herr S. aber die gesamte Lehrerschaft tyrannisierte und mit Genuss auf Frauen herumhackte, war egal. Ich hatte eben nicht gewusst, wie ich ihn motivieren sollte.

Natürlich ist es wichtig, dass man guten Unterricht macht. Aber es muss auch OK sein, Fehler zu machen. Das Seminar hatte meiner Meinung nach immer zwei Gesichter. Nach außen hieß es, Fehler seien gewollt, daraus lerne man. Aber in Wirklichkeit wurde nichts verziehen, alles wurde notiert. Man wurde schließlich anhand der Besuche, die eigentlich Lernsituation sein sollten, bewertet. Bereits nach dem ersten Besuch steckte man in einer Schublade.

Die wichtigsten Menschen in meinem Leben waren zwei Jahre lang meine Fachleiter. Leider. Denn von ihrem Lob und ihrer Kritik hing mein ganzes Leben ab. Alles drehte sich nur um den nächsten Unterrichtsbesuch. Ich war total aufgeregt und hinterher jedes Mal völlig am Ende. Wochenlanges kollektives Kopfzerbrechen für die perfekte Vorführstunde (die Schüler sind sich sehr bewusst darüber, dass hier eine Show passiert) ging voraus. Während des Besuchs beobachtete man die Gesichter in der letzten Reihe und versuchte zu erfassen, ob sie es gut oder schlecht fanden. Dazu kam, dass ausgerechnet der Fachleiter, den ich sympathisch fand, mich offenbar nie leiden konnte und mir auch heute, wenn er an unserer Schule auftaucht, nicht in die Augen sehen kann.

Es gab vier BUBs (Besondere Unterrichtsbesuche). Der Vierte wurde bewertet. Man musste einen Entwurf dazu schreiben. Nur meinen Letzten hatte dieser Fachleiter in der Nachbesprechung gut bewertet. Aber es bewirkte, dass ich mich endlich einmal gut fühlte. Normalerweise bekommt man einen Monat später das Protokoll dieser BUBs per Mail zum Abheften zugestellt. Dieser Fachleiter ließ sich damit ein halbes Jahr Zeit. Das Protokoll war dann dementsprechend kryptisch. Eindeutig erinnerte er sich nicht mehr, was gewesen war. Er bewertete die damals gelobte Stunde mit Fünf. Ich weiß noch, dass ich den ganzen Abend geheult habe. Als ich ihn deshalb

zur Rede stellte, meinte er, er hätte sich damals nicht getraut, mir zu sagen, wie schlecht er die Stunde fand. Von da an konnte er mich nicht mehr ansehen. Bis zum Schluss hat er mir immer bescheinigt, dass ich als Lehrerin eigentlich nicht geeignet bin. Nach der Prüfung schüttelte er mir kalt die Hand, zog ein Gesicht und ging. Auch seine schriftliche Beurteilung fiel völlig anders aus, als die meiner Fachleiterinnen. Interessant. – Ich habe mit Zwei abgeschlossen.

Was ich damit sagen möchte ist, dass man als Referendar Gefahr läuft, seine ganze Welt auf dem Urteil dieser Menschen aufzubauen und Hoffnungen an sie knüpft. Als ich von diesem Mann, der offensichtlich ein persönliches Problem mit mir hatte, so in die Pfanne gehauen wurde, war das für mich eine Katastrophe.

Am negativsten während des Referendariats empfand ich das Gefühl, ich sei die Einzige, der es so erging. Ich schrieb diesen Zustand nur meiner persönlichen Unfähigkeit zu. Zwar habe ich auch von den anderen Referendaren gehört, dass es ihnen schlecht ging, aber letztlich war man mit seinen Gefühlen allein. Man machte allein Unterricht und man wurde auch allein besucht. Ich hätte gern mal objektive Einschätzungen dieser Ausbildungssituation erhalten, die weder von Referendaren noch vom Fachleiter stammten. Irgendjemand, der einem mal sagt: „Ja, das ist eine schreckliche Zeit, in der der Azubi sich verbiegt und von den Fachleitern verbogen wird.“

Diese Art der Ausbildung ist insgesamt sehr subjektiv ausgerichtet, da die Fachleiter natürlich gern sehen, dass man Unterricht genauso macht wie sie. Man wird dann zum Beispiel darauf verwiesen, dass ein Ansprechen der Schüler mit „Wir“ – im Sinne von: „Wir haben letzte Stunde festgestellt, dass ...“ – ja irgendwie Geschmacksache sei und man es besser lassen solle.

Im Nachhinein würde ich um nichts in der Welt noch einmal das Referendariat machen. Eine Aussage übrigens, die ich von vielen gestandenen Lehrern gehört habe, mit denen ich darüber gesprochen habe.

Unklares und ungerechtfertigtes Verhalten von Fachleitern ist schwer zu verkraften. Dagegen vorzugehen ist aufgrund der sub-

jektiven Ausgangslage oft schwierig. Grundsätzlich gilt aber, dass Fachleiter in der Rolle der „Lehrer“ und die Referendare ihre „Schüler“ sind. Unabhängig davon, wie gut die Fachleiter in ihrem Lehrjob sind, die Referendare baden es aus.

Wenn Lehramtsanwärter ihre Fachleiter während der Ausbildung als die wichtigsten Menschen empfinden, müssen sie entscheiden, ob es sich lohnt, ihre persönliche Anschauung als einzig Gültige durchzusetzen oder ob sie ihren Fach-/Seminarleiter mit Diplomatie und Strategie für sich einnehmen und sich von ihnen Hilfe und Unterstützung holen.

Das Referendariat ist „nur“ eine Phase, die Ihrem Ziel „Lehramt“ vorgeschaltet ist. Wenn Sie erst als Lehrer arbeiten, können Sie ganz Sie selbst sein.

Genau hinhören

Mein Fachleiter in Deutsch ist ein pünktlichkeitsliebender und bis zur Perfektion korrekter Herr mittleren Alters. Produktionsorientierte Lehrmethoden sind seine Vorlieben. Er spricht im Feedback die Probleme sehr genau an. Dabei benennt er auch Kritisches zur Person äußerst direkt und macht Vorschläge zur Verbesserung auf dem Weg zur „Lehrerpersönlichkeit“. Ich kann damit umgehen, anderen passt das nicht.

Die zweite Fachprüferin ist noch sehr jung und daher noch flexibler in ihren Vorstellungen und Überzeugungen von „der Lehrerpersönlichkeit“ oder „dem Unterricht“.

Sie gibt in weitaus weniger direkten Worten ihr Feedback zum Unterricht. Ein Seufzen bedeutet bei ihr, dass etwas nicht gut war. Man muss auf diese Zwischentöne achten, um auf die von ihr wahrgenommenen Schwierigkeiten zur eigenen Unterrichtsstunde aufmerksam zu werden.

Ich bin ganz froh, dass meine Fachleiter sich einander durch ihre unterschiedliche Art, Feedback zu geben, ergänzen.

Kritik an der Ausbildung

Bildungsideale haben sich im Laufe der Jahrhunderte mindestens genauso oft geändert wie die Mode. Niemand kann für sich beanspruchen, die allein selig machende Didaktik erfunden zu haben. Abhängig von sich permanent verändernden sozialen Strukturen eines Landes, ist der Lehrauftrag der staatlichen Schulen in stetem Wandel begriffen.

Bei aller Theorie und Zunahme technischer Möglichkeiten braucht die Schule in Zukunft umso mehr psychisch stabile Lehrerpersönlichkeiten mit Gespür für Menschen. Sie müssen auf dem aktuellen Stand der Pädagogik sein. Selbstreflexion und Supervision werden heute noch verschlossene Türen öffnen. Lehrer dürfen ihre Aufgabe nicht auf die Schule begrenzt, sondern umfassend, über den Unterricht hinaus auch gesellschaftsorientiert sehen.

Die Lehrerausbildung ist trotz Absprachen der Kultusministerkonferenz in den verschiedenen Bundesländern äußerst unterschiedlich geregelt und in ständigem Wandel begriffen. Der Ausbildungs-Dauersstress und der Spagat zwischen Schuleinsatz und Seminar bestehen jedoch für alle Referendare und ändert sich offenbar nicht.

Zweiter Versuch

In Niedersachsen bin ich gescheitert. Die Ausbildung wirkte sich auf mich so niederschmetternd aus, dass von meinem Selbstwertgefühl nichts blieb und ich das Examen nicht bestand.

Die zweistündigen, wöchentlichen pädagogischen Seminare waren für mich reines Zeitabsitzen. Inhaltlich war dort nichts zu holen. Durch eine unangemessene Anzahl von Ausbilderbesuchen hatte

ich in den ersten neun Monaten aber allein 23 Fachseminarleiterbesuche. Bei diesen Besuchen habe ich nie eine Beratung erfahren, die sich auf mich als Lehrperson bezog. Immer war ich ausschließlich der Kritik ausgesetzt, wenn ich nicht im Stil des jeweiligen Seminarleiters unterrichtete. So festigte sich in mir das Bewusstsein, dass ich nichts kann.

Ich wechselte nach Hamburg und startete einen zweiten Versuch. Die Gliederung der Ausbildung kam mir sehr entgegen. Haupt- und Fachseminar waren sinnvolle Veranstaltungen, bei denen uns nützliche Inhalte vermittelt wurden. Neben einer angemessenen Zahl von Ausbilderbesuchen gab es Kleingruppenhospitationen (KGH). Bei einer solchen KGH ist der Referendar der Veranstalter. Zur Hospitation kommen der Seminarleiter und einige Kollegen aus dem Fachseminar. Im Anschluss an den Unterricht werden in einer ersten Feedbackrunde immer ausschließlich positive Aspekte der Stunde zusammengetragen. Das erscheint psychologisch gesehen absolut sinnvoll. Danach werden fragwürdige Aspekte gesammelt, von denen der Veranstalter sich für die anschließende Besprechungsrunde zwei Schwerpunkte auswählt. (Erfahrungsgemäß wählen die Veranstalter tatsächlich meist die fragwürdigsten Aspekte aus.) Durch diese KGH-Struktur behält man selbst nach einer nicht gelungenen Stunde den notwendigen Mut, weiter an sich zu arbeiten und nicht zu resignieren. Auch als Besucher einer KGH kann man von einer Stunde und deren Besprechung viel lernen.

Die Verteilung der Ausbildungsveranstaltungen kam den Referendaren in Hamburg entgegen. Von Montag bis Donnerstag geben die Auszubildenden ausschließlich Unterricht. Donnerstagnachmittag liegt das Hauptseminar.

Freitagvormittag findet immer eine KGH statt. Im Anschluss daran das jeweilige Fachseminar. Durch die Lage der Seminare am Ende der Woche wird man nicht mitten in der Woche ins Seminar gezerrt, wenn man den Unterricht für den nächsten Tag vorbereiten muss.

Weniger positiv erlebte ich in Hamburg das Lehrertraining. Zum Teil wurden für dieses Training Leute ohne schulischen Hintergrund

verpflichtet. So erschien mir mein Lehrertrainingsseminar als bloße Zeitverschwendung. Ich lernte dort nichts, was mir für den Lehrberuf hilfreich erschien. Zukünftig soll dieses Training wohl fachspezifischer ausgerichtet werden.

Die Hamburger Lehrerausbildung ist ständig im Wandel. Es ist jetzt angedacht, dass die eigenen Seminarleiter nicht mehr prüfen sollen, was die Ausbildung transparenter machen soll. Referendare hingegen fühlen sich sicherer, wenn sie sich auf Prüfer einstellen können, die sie seit 1 ½ Jahren kennen und von denen sie wissen, was sie sehen wollen.

Ich habe mein Examen in Hamburg bestanden. Das gibt mir die Sicherheit, dass ich Lehrer sein kann. Ich freue mich auf meine erste Anstellung.

Das Hospitationsstunden-Theater

Eine Ausnahmesituation steht an: Hospitation! Noch während man daran arbeitet, die Lehrerrolle auszufüllen, droht Observation durch den Seminarleiter. Der Lehrplan gibt den Rahmen, aber die Thematik der Unterrichtseinheit/-stunde bestimmt der Referendar. Was soll er zeigen? Schlichter Unterricht reicht natürlich nicht aus. Da muss er die Didaktik-Zauberbox weit öffnen und griffige pädagogische Tricks aus dem Hut ziehen. Da muss Methodenwechsel hinein, bis es kracht. Und bloß den Medieneinsatz nicht vergessen! Dann wird eine Showstunde minutiös geplant. Dieses Gerüst gibt dem Referendar Halt. Zum anderen verhindert es häufig aber auch, dass er vor lauter Bemühen, die Planung einzuhalten, die Unterrichtsrealität wahrnimmt.

Eine Erfolgsgarantie gibt es nicht. Ob die Stunde gut bewertet wird, hängt ganz vom Geschmack des Seminarleiters ab.

Ein angehender Lehrer soll eine Deutschstunde halten. Er hat das Erarbeiten einer Fabel in seiner 6. Klasse geplant. Vor dem Schulgebäude trifft er gegen 7:45 Uhr auf eine Menschenmenge. Seine und andere Schüler haben sich um einen kleinen Hund geschart, der nicht sichtbar verletzt ist. Er trägt kein Halsband und rührt sich nicht vom Fleck. „Was machen wir jetzt mit ihm?“ fragt Moritz* aus der 6a.

Was würden Sie tun?

Der Referendar nimmt den Hund vorsichtig auf den Arm. Mit der Botschaft, er werde sich darum kümmern, schickt er die umstehenden Schüler in ihre Klassen. Dann trägt er den kleinen Kerl in den Raum der 6a. Es findet sich eine alte Jacke, die dem Tier in der Ecke als Unterlage dienen kann. Der Referendar beauftragt Moritz, die Seminarleiterin aus dem Lehrerzimmer abzuholen.

Die Stunde eröffnet er so: „Manchmal läuft das Leben anders, als man es geplant hat. Ich sollte heute eine Hospitationsstunde im

Fach Deutsch halten. Deshalb sitzt hinten Frau Klinger*, die wir herzlich begrüßen. Aber dieser kleine Hund braucht unsere Hilfe. Wir wissen nicht, wem er gehört und ob er krank ist. Die Tierarztpraxis in der Denickestraße ist jetzt noch geschlossen. Also werden wir uns solange um ihn kümmern müssen, bis sie öffnet. Trotzdem können wir heute etwas lernen.

Der Referendar teilt die Klasse kurzerhand in Arbeitsgruppen ein und erklärt: „Wir können nicht alle um das Tier herum-springen, es würde sich nur aufregen.“

Einige Schüler setzen sich leise zu dem Hund und fertigen eine Beschreibung von seinem Äußeren an. Andere gehen an den Computer und versuchen herauszufinden, um welche Rasse es sich handeln könnte. Eine Gruppe versucht sich am Schreiben einer Anzeige „Hund gefunden!“. Mehrere Schüler tragen ihre Ideen zu einer spannenden Hundegeschichte zusammen. Andere googeln den Tierschutzverein, um später dort anzufragen, was man mit dem Findelhund tun kann. Einige Schüler zeichnen den inzwischen schlafenden Hund ab. „Wer den allein gelassen hat, der ist aber gemein,“ gibt Lea* zu bedenken. Spontan entsteht eine neue Gruppe, die heftig darüber diskutiert, was mit so einem „Verbrecher“ zu tun sei.

Gegen Ende der Stunde liest Manuel* seine Geschichte über „Ben“, den Findelhund vor. Zeichnungen werden an die Korktafel gepinnt. Ayse* trägt ihr halbfertiges Hundegedicht vor. Tom* schreibt die Adresse der Tierarztpraxis samt Öffnungszeiten an die Tafel. Pia* hat eine E-Mail an den Tierschutzverein geschrieben und von dem Hund berichtet.

Der Referendar gibt der Seminarleiterin seinen geplanten Stundenentwurf mit der Bitte um Verständnis. Er ist der Meinung, dass die Kinder sich nach der Aufregung sowieso nur schwer auf den Unterricht hätten einlassen können. Deshalb habe er sich zu dieser spontanen Planänderung entschieden.

Um eine solche Entscheidung zu fällen, muss man schon recht tough sein. Aber das ist Lehreralltag. Lehrer müssen täglich spon-

tan reagieren, müssen permanent flexibel sein und sich nach Möglichkeit für die Schüler als Fels in der Brandung erweisen.

Die Seminarleiterin ist begeistert. Sie hat eine der wenigen „echten“ Stunden gesehen und einen guten Eindruck von diesem souveränen Referendar bekommen. Endlich einmal kein „Hospitations-theater“.

Solche Sternstunden sind die Ausnahme, wie Referendare berichten.

Showstunde

Mein Fachleiter hat sich zur Hospitation angesagt. Bei der Stunden-vorbereitung wende ich erheblich mehr Zeit auf als sonst, fachlich-theoretisch wie auch emotional. In Niedersachsen muss ein Kurz-entwurf zu der Stunde geschrieben werden und die Hospi soll ja gelingen.

Obwohl die Fachleiter betonen, dass es keine Prüfungssituation sein soll, fühlt es sich so an. Jemand sitzt im Unterricht, beobachtet und macht Notizen. Am Ende des Referendariats gibt er eine Note. Gegen dieses Gefühl des Beobachtetwerdens kann man sich am Anfang schlecht wehren.

Vor der betreffenden Stunde sieht mich ein Lehrer im Lehrer-zimmer mit dem Fachleiter am Tisch und bringt die Stimmung auf den Punkt: „Na, Herr P.*, gleich Showstunde?“ Ich bemerke eine leichte Verlegenheit beim Fachleiter. Aber in der Tat kann ich nach dem 1. Besuch sagen, dass „Showstunde“ es gut trifft. Die Schüler verhielten sich völlig anders. Sie waren diszipliniert, ruhig und um Mitarbeit bemüht. Es gab nur wenige Auffälligkeiten. Die Nachfragen waren stets sachlich. Gerade bei den neuen Schülern in Klasse 5 darf nicht vergessen werden, dass sie glauben, der fremde Lehrer beobachte und bewerte auch sie selbst.

Auch ich verhielt mich anders. Zunächst war ich nervös wegen des Fachleiters und perplex wegen der ruhigen Atmosphäre im

Klassenraum. Dieses disziplinierte und konzentrierte Unterrichtsverhalten kenne ich hier sonst weniger. In der 2. Stunde, als der Fachleiter weg war, erlebte ich dann wieder eine andere Welt. Die zuvor erzwungene Konzentration führte in der Folge zu Überreaktionen bei den Kleinen. Da musste etwas raus. Sie machten ein Ventil auf. Fraglich ist, ob die Fachleiter ihre Wirkung einschätzen können und so realistische Bilder vom Unterrichtsgeschehen bekommen. Für mich fühlte sich alles sehr künstlich an. Es bleibt abzuwarten, ob sich das mit der Zeit ändert, wenn die Klasse den Fachleiter kennt, und ich mehr Erfahrung mit der Situation habe.

Die Besprechung nach der Stunde war konstruktiv, wenn auch fachlich gesehen zuweilen detailverliebt. Für meine weiteren Schritte war die Kritik aber hilfreich. Gerade in den ersten Monaten der neuen Lehrerrolle ist Feedback überlebenswichtig, denke ich.

Ratschläge für den Umgang mit Unruhe in der 5. Klasse, die ich mir so gewünscht hatte, blieben aus, da der Besuch jegliche Unruhe der Schüler unterdrückt hatte.

Ein älterer Referendar gab mir den Tipp, schnell viele Besuche zu absolvieren, damit es eine gewohnte Situation für mich und die Schüler wird. Es scheint mir vorstellbar, dass bei konstruktiver und sympathischer Atmosphäre mit einem Fachleiter so etwas wie Routine und Vertrautheit im Umgang einsetzt.

Ich empfehle zudem allen Referendaren, sich unbedingt bei den älteren Refs zu informieren, welche Bräuche am Seminar herrschen. Reicht dem Fachleiter ein Stuhl oder wünscht er einen Tisch, um besser Notizen machen zu können? Wird Kaffee erwartet? Auf jeden Fall sollten Sie welchen anbieten. Bei besonderen Unterrichtsbesuchen lockern Kekse die Stimmung.

Kürlaufen

Unterrichtsbesuche (UB) kommen mir vor wie Kürlaufen beim Eiskunstlauf. Nichts ist wirklich echt. Die Stunden müssen minuten-genau durchgeplant sein. Du hast Angst, vom Plan abzuweichen.

Wenn du es aber trotz pädagogischer Notwendigkeit nicht tust, kann das tödlich sein. Die Klarheit, was besser ist, gibt dir keiner. Du bist als Referendar vom Seminarleiter so abhängig wie der Eiskunstläufer vom Kampfrichter.

Verpennt!

Die Horrorvorstellung ist eingetroffen. Ich habe meinen ersten Unterrichtsbesuch verschlafen.

Der Wecker klingelt um 7:59 Uhr pünktlich zu den Radionachrichten. Noch dösend verfolge ich Aktuelles über die anstehende Rettung eines Wirtschaftsunternehmens, Arbeitslose und Alltäglichkeiten. Um 8:05 Uhr beginnt der Verkehrsservice und mir wird die Zeit zum ersten Mal bewusst. 8:05 Uhr! – Meine erste Unterrichtsbesuchsstunde läuft seit bereits 10 Minuten und ich liege noch im Bett!

Ich stolpere zum Schrank, reiße T-Shirt und Hose heraus – keine Zeit für Socken. Jetzt zählt jede Sekunde. Ich greife meine am Abend ordentlich bestückte Mappe (was für ein Glück!) und renne, die Sandalen über die Füße ziehend, ins Treppenhaus. Die Tür fällt hinter mir zu. Mit dem Knall der Haustür frage ich mich: Wo ist der Hausschlüssel? In der linken Hosentasche genauso wenig wie in der rechten! Er liegt noch irgendwo in der Wohnung. Egal, denke ich und renne die Treppen hinunter.

Der Schulweg ist kurz und ich habe kaum Zeit, mir noch einmal zu überlegen, ob ich nun wirklich völlig verschlafen und aufgelöst vor die Klasse und den Fachprüfer treten soll, als ich ins Lehrerzimmer stürze.

Dort sitzt mein Prüfer gemütlich am Tisch. Er schreibt und blickt mir mit einem Schmunzeln entgegen. Aus mir sprudeln Worte der Entschuldigung: „Es tut mir so leid. Ich habe verschlafen. Ich hatte gestern noch so lange zu tun.“ – Wie peinlich! – Er grinst mich an: „Wollen Sie trotzdem noch ...?“ – „Ja klar. Ich möchte es wenigstens versuchen.“

Mit mulmigem Gefühl und weitere Entschuldigungen stammelnd gehe ich neben ihm den Gang hinunter. Wir erreichen den Klassenraum. Ich beichte den Schülern, dass ich verschlafen habe. – Lachen. – „Das ist euch selber noch nie passiert, oder?“ Die sympathische Neunte sieht über meinen Fauxpas locker hinweg und die Lehrerin zieht sich mit einem ungläubigen „Du willst nun wirklich noch Unterricht machen?“ in den hinteren Teil der Klasse neben den Fachleiter zurück.

Meine Unterrichtsstunde sieht für den Anfang einen Overheadprojektor vor. Natürlich habe ich ein Gerät der Marke „Uralt“ in der Klasse. Das hätte ich vor dem Unterrichtsbesuch unbedingt austauschen müssen!

Der Projektor hat keinen fahrbaren Untersatz, sondern muss auf den Tisch eines Schülers gestellt werden, sodass für diesen kein Platz mehr bleibt. Außerdem kann er die Folien nur teilweise durch einen Lichtkreis an der Wand abbilden. – Was für ein bescheidener Start!

Die Stunde entwickelt sich dann letztendlich doch noch ganz gut. Die Schüler machen konzentriert mit. Meine Ergebnissicherung an der Tafel ist etwas hektisch, bedingt durch fehlende 15 Minuten im Konzept, doch die Schüler kommen zu sinnvollen Ergebnissen und nehmen etwas aus der Stunde mit – jenseits der Erkenntnis „Der neue Referendar ist ein Verpenner“.

Ich habe aus diesem Hospitations-GAU drei wichtige Lehren gezogen:

1. Stelle dir, wenn du zur ersten Stunde Unterricht hast, besonders zu Anfang des Referendariats und in der Konditionierungsphase zu frühem Aufstehen, zwei Wecker.
2. Es ist gut, sich einer solchen Peinlichkeit zu stellen, anstatt sich feige und mit Lügen aus der Affäre zu ziehen.
3. Fachprüfer sind auch nur Menschen und sehen solche Ereignisse, wenn man Glück hat, als amüsante Abwechslung, wie ich in der abschließenden Besprechung feststellen konnte.